

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.)

Redaktion: Tauchaer Straße 10/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Insertate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Insertaten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 10/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Fünf stark besuchte Volksversammlungen, die gestern Abend in Leipzig tagten, forderten in einer Resolution von der sächsischen und der Reichsregierung dringend Abhilfe der Fleischsteuerung.

Heute findet die Reichstagserversammlung in Fischpau-Marientberg statt.

Die Waldbrände in Nordamerika wüten weiter; die Zahl der in den Flammen Umgekommenen scheint erheblich höher, als bisher gemeldet.

Die Annexion Koreas durch Japan wird amtlich bestätigt.

Zu Straff gespannt.

Leipzig, 24. August.

Nach dem Rausch der Kagenjammer. Das bekommen jetzt die badischen Genossen zu spüren, die so unentwegt am Sonntag der Gesamtpartei den Krieg erklärt haben und die jetzt erkennen müssen, daß sie nichts weiter hinter sich haben, als — die bürgerliche Presse. Wenn die Offenburger Landesversammlung überhaupt ein Gutes hat, so ist es das, daß sie auch noch die wenigen Blätter, die bisher noch der badischen Revolte in offener oder versteckter Form zu Hilfe kamen oder wenigstens für sie Milderungsgründe fühlten, jetzt definitiv von sich abgestoßen hat. Und gerade süddeutsche Blätter sind es, die jetzt mit Entschiedenheit sich gegen die badischen Disziplinbrecher wenden. Schon gestern konnten wir aus der Frankfurter Volksstimme einen Artikel des Genossen Quard zitieren, der offen eingesteh, daß er durch die Offenburger Verhandlungen „belehrt“ worden sei, und heute wendet er sich in schärfster Form gegen den Genossen Dr. David, der den heftigen Parteitag bekanntlich dazu vermocht hat, die Badenenser durch eine Sympathierevolution zu unterstützen und das Ergebnis der Abstimmung „durch ein geschicktes Depeschens-Arrangement“ der Offenburger Tagung noch vor Schluß der Debatte mitzuteilen. Quard schreibt:

Im Munde unseres Genossen Dr. David und in seiner Verteidigung der Badenenser auf der heftigen Landeskonferenz ist die Budgetbewilligung für uns Sozialdemokraten zu einem Wunderkrautlein geworden, mit dem wir überall in den Parlamenten die Türe zum politischen Fortschritt öffnen und unsere Gegner matt legen. Weit über den badischen Fall hinaus steht er der Möglichkeit kommen, mit der Budgetbewilligung die geschlossenen Reihen unserer bürgerlichen und junkerlichen Gegner zu „sprengen“. Wir genehmigen an Stelle der reaktionärsten bürgerlichen Partei dem Klassenstaate die Mittel, die er zum Fortbestehen braucht; dann haben wir einen staatsmännischen Meisterreich gemacht, die bürgerlichen Parteien getrennt, die Reaktion ausgeschaltet und eine Machtstellung im Klassenstaate erbeutet, von der aus wir „Schritt für Schritt“, ohne Flegen

und Springen“ immer weiter vordringen werden. Und solcher politischen Künerei haben auf der heftigen Landeskonferenz im proletarischen Kampfe ergraute Männer ruhig zugehört und dann für die Davidische Resolution gestimmt, die über den ganzen badischen Vorgang mit bezeichnendem Schweigen hinweggeht, als wäre er gar nicht in der Welt, und sich auf die formelle Forderung der Freigabe der Budgetabstimmung beschränkt, obgleich doch ihr Urheber vorher mit der gleichen Virtuosität, wie er politisch zauberte, nachgewiesen hatte, daß der Nürnberger Beschluß nicht einmal der badischen Budgetbewilligung entgegenstehe. Wozu dann die Aufhebung? Wir halten bekanntlich auch die Nürnberger Resolution schon seit ihrer Geburt nicht für der Weltzeit lezten Schlus. Aber solche logische Purzelbäume, wie David, sollte ein Genosse nicht schlagen, der die Dinge kennt. Der gleichzeitige Verlauf des badischen Parteitags hat ja auch gezeigt, wie sehr sich die badischen Genossen bemüht waren, gegen den Parteibeschluß zu handeln.

Aber nicht nur die Frankfurter Volksstimme, auch die Schwäbische Tagwacht in Stuttgart nimmt jetzt Veranlassung, mit hörbarem Rud von den badischen Genossen abzurücken. Sie hatte bekanntlich wegen ihrer Zurückhaltung in der Frage der badischen Budgetbewilligung eine Tadelresolution der Stuttgarter Parteiversammlung hinnehmen müssen. Der Offenburger Beschluß jedoch hat die Schwäbische Tagwacht wieder zurechtgerückt. Sie schreibt:

War es vor Wochen noch eine Pflicht, zu schweigen, heute, nachdem der Offenburger Parteitag gesprochen hat, wäre es eine Pflichtvergeßlichkeit. Es hat keinen Zweck, sich der Tatsache zu verschließen, daß der Offenburger Parteitag die Situation in der Partei ganz ungemein verschärft. Daß der badische Parteitag eine Schamade sein werde, hatte nach allem, was vorgefallen war, niemand erwartet, nur wenige hatten es verlangt. Man kann aber dem badischen Parteitag den Vorwurf nicht ersparen, in einer Weise zur Verschärfung des Grusses der Lage beigetragen zu haben, die weder durch die Sache selbst noch durch die schärfsten Prescherdratzen gerechtfertigt erscheint. Wir konnten uns bei der Lektüre der Offenburger Auseinandersetzungen trotz aller darin enthaltenen schönen Reden über die Anhänglichkeit zur Parteieinheit des Eindrucks nicht erwehren, als ob man in Baden den Bruch mit der Gesamtpartei will. Wäre dem nicht so, man hätte, ohne sich seiner Ehre und Würde nur das geringste zu vergeben, andre Töne und andre Entschlüsse auf dem Offenburger Parteitag finden können. Wir machen schweren Herzens und im vollen Bewußtsein der damit verbundenen schweren Verantwortung diese Konstatierung. Nichts würde uns eine größere Erleichterung sein, als wenn wir uns hinsichtlich dieser Schlussfolgerungen im Irrtum befinden sollten. Die Frage der Parteidisziplin hat man auf dem Offenburger Parteitag fast völlig ausgeschaltet. Soweit sie berührt wurde, geschah es in einer Weise, die allen bisherigen Auffassungen über die Konsequenzen der Demokratie widerspricht. Genoss Kolb sagte, es wäre ein unverantwortlicher Schaden für die badische Partei gewesen, wenn die Fraktion das Budget abgelehnt hätte. Wir vermögen uns dieser Ansicht nicht anzuschließen. Aber zugegeben, die Befolgung des Nürnberger Beschlusses hätte der badischen Partei einen momentanen Schaden zugefügt, so muß man doch fragen: Hat die badische Landtagsfraktion keine Erwägungen darüber angestellt, daß der Schaden, den man dem gesamten Körper der Partei zufügt, ein unverhältnismäßig

viel größerer sein mußte als der eines einzelnen Gliedes, wenn man an der Parteidisziplin, dem Lebensnerv des Parteikörpers rüttelt?

Wir registrieren diese beiden Stimmen süddeutscher Parteiblätter mit großer Genugtuung als einen Beweis dafür, daß die badischen Kammerrevolutionäre durch die läppisch-unkluge Resolution von Offenburger den Bogen überspannt haben, und daß die Reaktion bereits einseht. Eine Zustimmung zu der Aktion der badischen Parteizersplitterer ist nirgends zu konstataren — höchstens, wie gesagt, in der bürgerlichen Presse.

Um so klarer liegt die Situation für den Magdeburger Parteitag. Und die badischen Genossen, die ja selber die Beschlüsse der Gesamtpartei einfach ignorieren, werden es sich schon gefallen lassen müssen, wenn diesmal die Gesamtpartei die badischen Beschlüsse ignoriert.

Wir wiesen gestern schon auf die numerische Bedeutungslosigkeit der badischen Parteirevolutionäre hin, von denen man sagen kann: vorn wird fürchtbar getrommelt, aber hinten kommen keine Soldaten. Und ebenso bescheiden, wie die Zahlen sind, die hinter den Kolb, Frank, David stehen, ebenso bescheiden sind auch die Aussichten, daß die Kolb-Frank-Davidische Methode jemals aus den süddeutschen Partzellen auf die politisch maßgebenden Regionen Deutschlands übertragen werden könnte. In dieser Hinsicht hat die Kreuzzeitung völlig recht, wenn sie zu dem Jubelhymnus, den Kolb in Offenburger auf die Erfolge der badischen Kammerpolitik anstimmte, trocken sagt:

Überzeugte Monarchisten können das alles nur mit tiefer Beschämung und Entrüstung lesen. Aber sie haben wenigstens noch den Trost, daß solche konstitutionellen Tragikomedien in Norddeutschland unmöglich sind. Das wissen die preussischen und sächsischen „Genossen“ auch sehr wohl und weil für sie der badische Weg der friedlichen Revolution ungangbar ist, werden sie schon dafür zu sorgen wissen, daß ihre Leute an dem Nürnberger Beschluß festhalten. Die preussischen „Genossen“ glauben auch gar nicht daran, daß ihnen auf dem Umwege über Baden ein demokratisches Landtagswahlrecht kommen werde, und sie tun recht daran. Kolb meinte, es müsse ein Wunder geschehen, wenn in Deutschland die Entwicklung einen andern Weg gehen sollte, als in Baden. Nun, die preussische Monarchie hat schon „größere Wunder“ getan!

In der Tat ist es in Norddeutschland mit solchen parlamentarischen Possenspielen nichts. Hier sind die einander gegenüberstehenden Gewalten so massiv, daß ganz von selbst an diese Gewalten appelliert werden muß, wenn man vorwärts kommen will. Hier müssen die Massen auf die Beine gebracht werden, da nur dann Erfolge winken, wenn die Massen selber wissen, wozum es sich handelt. Im Gegensatz zur Kolbischen Taktik, für die die blöde Masse bloß der Fußschemel der erhabenen Parlamentarier ist. Wie sagte er doch in Offenburger?

Aus Gründen der politischen Klugheit darf ich hier nicht mehr sagen. Es ist ja bedauerlich genug, daß wir schon so viel haben sagen müssen! Unsere preussischen Genossen würden klüger

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grell.

40)

Nachdruck verboten.

Was war aus ihm geworden, seit er das letztmal in diesem Zimmer gewesen? Wo war der junge Senn von damals, dem das ganze Leben offen stand! Und er hätte wahrhaft glücklich werden können, wenn er sich nicht durch den Taumel eines vorübergehenden Sinnerrausches hätte unterjochen lassen. Er war weit, weit in die Irre gegangen.

Weit in die Irre war er gegangen. Wie ein Wanderer in gespenstigen Mondnächten seinen Weg verliert, wenn das weiße Licht des Nachtstirns alle Pfade verwirrt. So hatte auch er sich nicht mehr zurechtgefunden und war gegangen und gegangen und hatte immer den rechten Weg gesucht. Und nun war er an die Stelle zurückgekommen, von der er seine Wanderung angetreten hatte. Erschöpft und müde, an seinem Glück verzweifelt.

Und doch war es wie eine Rast. Er fühlte, wie er allmählich ruhiger wurde in dem traurigen, stillen Zimmer, in der Gegenwart des Mädchens, dem er im Leben alles gewesen war. Seit Jahren hatte er diese Ruhe nicht mehr in sich gefühlt. Wenn er nur hier hätte bleiben können. Nicht mehr fort. Sowie er diese Schwelle verließ, begann wieder die trostlose Wanderung, ohne Ende, ohne erlösendes Ziel.

„Ich hab' auch mein Teil zu tragen, Agnes —“ sagte Franz Senn nach einer Weile leise und bekümmert. „Du wirst's ja schon wissen. Ich hab's nit gut getroffen.“

Agnes nickte bestimmend und sah ihm offen in die Augen. „Ja, Franz. Du hast mir oft erbartet —“ sprach sie. „Aber du hast ja's Rosel. Du hast einen Lebenszweck. Aber ich weiß nit, wofür ich leb' —“ fuhr sie tonlos fort. „Wenn grad' die Mutter noch leben tät' —“

Ihre müde Haltung und der gleichförmig traurige Ton ihrer Stimme erschütterten Franz Senn immer mächtiger. Aufschluchzend sank er zu Füßen des Sarges in die Knie und barg das Gesicht in seine Hände. Langsam brach er nieder wie ein wunder Mensch, den die letzte Kraft verläßt.

„Ich hab's verdient, Agnes, daß ich so unglücklich worden bin. Ich bin ein schlechter Kerl g'wesen. Unser Herr hat mich g'straft —“ sagte er mit einem lauten, trockenen Schluchzen.

Agnes beugte sich tief zu ihm nieder. „Steh' auf, Franz —“ mahnte sie ihn mit einem leisen Zittern in ihrer Stimme. „s wird alles wieder recht werden. Gib die Hoffnung nit auf!“ Die großen, dunkeln Augen des Mädchens glänzten feucht. Eine reine, heilige Freude war bei ihr eingeleuchtet. Die Freude, daß ihr Jugendliebster doch noch einmal im Leben zu ihr gefunden hätte und daß sie ihm in tiefem Erbarmen ein Wort des Trostes spenden konnte.

„Nein, Agnes. s wird nimmer recht. Ich weiß es jetzt bestimmt. Aerger wird's. Ich fühl's ja, wie meine Kraft zu End' geht —“ sagte er.

„Du mußt ein Mann sein, Franz. Du darfst dich nit unterkriegen lassen —“ sprach Agnes mild, wie man einen Kranken beruhigt.

Franz hatte sich wieder erhoben und reichte dem Mädchen die Hand zum Abschied. „Ich weiß, daß du gut bist mit mein' Kind. Ich dank' dir schön dafür. Und ich bin froh, daß du jetzt so gut mit mir g'redest hast. Adieu, Agnes.“

Er wandte sich langsam ab und besprenge die Bahre aus einem großen Kupferkessel, der zu Füßen der Toten stand, mit Weihwasser.

Agnes geleitete ihn bis vor die Tür.

„Franz —“

„Ja, Agnes —“

„Ich hab' nur sag'n woll'n —“

„Was denn?“

„Dein Vater kommt oft zu uns.“

„Ja. Ich weiß.“

„Weißt, Franz — wenn's dir wieder einmal recht schwer wird — weißt, wie heut' — dann komm' mit ihm zu uns her. Vielleicht wird dir dann leichter. Der Christian Thaler ist auch da.“

Franz nickte zustimmend und ging langsam über die Stiege fort. Agnes kehrte wieder ins Totenzimmer zurück und schaute der Mutter in das starre, wachsbliche Antlitz.

Auf den Wangen der Berggrätin schimmerten in dem flackernden Licht der Kerzen zwei Tropfen. Sie stammten von dem Weihwasser, das Franz Senn über die Tote gesprengt hatte. Und sie glänzten wie zwei Tränen in dem stillen Gesicht, auf dem der ewige Friede lag.

Nur noch kurze Zeit — dann würden sie kommen und würden die Mutter hinaustragen. Und Regen und Schnee und Sturm und Wetter würden über ihr Grab legen.

Ein kalter Schauer rüttelte Agnes bei diesem Gedanken. Unsagbares Mitleid mit dem armen, toten Körper der Mutter überkam sie. Als ob die Heimgegangene noch etwas spüren könnte von der Unbill des Wetters.

Da konnte Agnes wieder weinen. Heiße Tränen, die eine Erlösung waren. Wie der laue Regen im Frühling der erstarrten Erde.